

# Begehren nach Resonanz. Re-Figuration einer historischen Tonaufnahme zwischen Archiv und Ausstellung

Dominik Biewer

---

**ABSTRACT:** Resonanz und Staunen sind nach Stephen Greenblatt zwei Wirkungskräfte, die museale Ausstellungsobjekte bei Betrachter\*innen hervorbringen. Der folgende Beitrag widmet sich den spezifischen Resonanzen einer im Humboldt Labor ausgestellten Tonaufnahme aus dem Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Es handelt sich hierbei um die einzige jiddische Sprachaufnahme in der Dialektsammlung des Archivs, die ich als »epistemisches Ding« (Rheinberger 1994) figuriere. Das bedeutet, ich betrachte sie in ihrer wechselseitig-bedingten Konstellation als Archiv- und Ausstellungsobjekt. In dieser figurativen Verflechtung treten spezifische sinnliche und soziomaterielle Dimensionen hervor. Ausgehend von den Aussagen der Kurator\*innen zu ihrer Hörempfindung zeige ich in meiner Untersuchung, wie sich diese materiell in einem Begehren nach Resonanz im Ausstellungsraum niederschlägt, die auf der Verknüpfung der performativen Qualität und materiellen Vielschichtigkeit des Objekts gründet.

**SCHLAGWORTE:** Resonanz, Soundarchiv, Ausstellung, Kuration, Figuration

**ZITIERVORSCHLAG:** Biewer, D. (2025): Begehren nach Resonanz. Re-Figuration einer historischen Tonaufnahme zwischen Archiv und Ausstellung. In: Berliner Blätter 90, 111–125, DOI: 10.60789/901195

»und manchmal singen Wörter am äußersten Rand ihrer Bedeutung.«  
(Nancy 2021, 17)

Im Herbst 2021 tagte das Tikvah Institut unter dem Titel »Wie deutsch ist Jiddisch?«. Aus sprach- und kulturhistorischer Perspektive gingen die Organisator\*innen der Frage nach, ob jiddisch als eigene Minderheitensprache anzuerkennen sei. »Jiddisch, ein deutscher Dialekt?« fragt hingegen Gorch Pieken, der Chefkurator der Auftaktveranstaltung *Nach der Natur* des Humboldt Labors, in einem *taz* Interview (Messmer 2020). Pieken bezieht sich dabei auf die historische jiddisch-sprachige Tonaufnahme *LA 1612*, die im Lautarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin den deutschen Dialekten zugeordnet ist. Auch dem Sammlungsbestreben des Lautarchivs ging es historisch betrachtet um phonetische und kulturhistorische Erkenntnisse. Die Ausstellung im Humboldt Labor geht diesen wissenschaftspolitischen Verflechtungen der Entstehung der Tonaufnahmen nach.

Mein Beitrag widmet sich der jiddisch-sprachigen Tonaufnahme und fragt, welche spezifischen Resonanzen diese als Archiv- und als Ausstellungsobjekt hervorruft. Die Frage nach Resonanz liegt nahe, handelt es sich um ein technisch-akustisches Medienobjekt, dessen Resonanz, im physikalischen Sinne, messbar ist. Resonanz bezeichnet hier allgemein das Mitschwingen eines Körpers mit einem anderen.<sup>1</sup> Der Literatur- und Kulturwissenschaftler Stephen Greenblatt hat sich dieser Metaphorik zugewandt, um – passend zum Gegenstand meiner Ausführungen – die Effekte zu beschreiben, die museale Ausstellungsobjekte bei ihren Betrachter\*innen auslösen können. Dabei unterscheidet Greenblatt zwei komplementäre, sich wechselseitig bedingende Wirkungskräfte: Staunen (*wonder*) und Resonanz (*resonance*). *Wonder* sei ein starkes Gefühl *im Moment*, doch sei es unwahrscheinlich, dass es das Publikum auf eine dauerhafte Weise beeinflusse. Resonanz hingegen versteht er als anhaltende, dynamische Kraft:

»[...] the power of the displayed object to reach out beyond its formal boundaries to a larger world, to evoke in the viewer the complex, dynamic cultural forces from which it has emerged and for which it may be taken by a viewer to stand.«  
(Greenblatt 1991, 42)

Die Begriffe *resonance* und *wonder* bezeichnen beide gegenstandsbezogene Realitätserfahrungen. Das Außerordentliche lässt Staunen und Verwundern und gar neue Wahrnehmungen generieren. Resonanz knüpft daran an und verlangt nach einem Verstehen der Irritation, die die Objekte bei ihren Betrachter\*innen erzeugen (Möller 2016, 74–76). Im Folgenden nehme ich die komplementäre Konstitution von Resonanz (in Relation zum Staunen) als kulturalanalytischen Ausgangspunkt, um den Wahrnehmungen der Kurator\*innen beim Hören der Tonaufnahme nachzugehen. Diese stelle ich wiederum in Verbindung zur Materialität im Archiv und im Ausstellungsraum des Humboldt Labors. Mein ethnographisches Datenmaterial stützt sich dabei auf eine Ausstellungsanalyse und Archivrecherchen sowie Gespräche und Interviews mit den Kurator\*innen.

Die Figuration nach Norbert Elias (1897–1990) erscheint mir hier als eine passende Konzeptualisierung, um mich der Frage nach der Resonanz des Archivobjekts zu nähern. Figuration stellt den Forschungsgegenstand in seinen wechselseitig-bedingenden Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen dar und betont die »relationale Dynamik von kulturellen Phänomenen im Sinne eines (Beziehungs-)Geflechts« (Chakkalakal 2021, 135). Hiermit lässt sich die Tonaufnahme in ihren unterschiedlichen (kultur-)historischen und materiellen Verstrickungen analysieren, die stets spezifische Machtverhältnisse darstellen.<sup>2</sup> Diesem Verständnis folgend figuriere ich die Tonaufnahme als »epistemisches Ding« (Rheinberger 1994).<sup>3</sup> Mit diesem Begriff bezeichnet der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger Phänomene, die untersucht werden. Ihnen gemein ist eine materielle Entität, die durch Unbestimmtheit charakterisiert ist und all das »verkörpert, was man noch nicht weiß.« (ebd., 408). Zur weiteren Bestimmung und Definition nutzen Forscher\*innen »technische Objekte«: »Sie betten es ein, und sie zwingen ihm Grenzen auf« (ebd., 409). »Epistemische Dinge« und »technische Objekte« sind von permanenter Wechselseitigkeit geprägt, da sie sich ständig ineinander umwandeln können.<sup>4</sup>

Im Mittelpunkt meiner Ausführung steht das relationale Interdependenzgeflecht der Tonaufnahme als historisch-gewordenes Archiv- und aktualisiertes Ausstellungsobjekt, das sich in sinnlicher Qualität und materieller Gestalt dynamisch und prozesshaft äußert und dadurch bestimmte affektive Wahrnehmungen evoziert. Mit einer ethnographischen Erforschung der Tonaufnahme als erkenntnisleitendes Objekt, die die Frage nach ihrer

Resonanz stellt, interessiere ich mich für die »konkreten, sinnlichen Interaktionen zwischen dem Wahrnehmenden, dem wahrgenommenen ästhetischen Phänomen und dem räumlichen Kontext« (Prinz/Göbel 2015, 29). Denn Resonanzempfinden schiebt sich in jenen-Zwischenraum zwischen Sinn[gehalt] und Sinn[lichkeit]: »Resonanz, wenn es nichts anderes ist als: sich auf sich zu beziehen. Klingen, das ist in sich oder von selbst schwingen.« (Nancy 2010, 15)

### Das Lautarchiv: Un/Ordnungen

Das Lautarchiv beherbergt um die 4500 akustische Aufnahmen, die bis ins Jahr 1909 zurückgehen. Darunter befinden sich Sprach- und Musikaufnahmen, Reden historischer Persönlichkeiten und Tiergeräusche. Der Begriff des Archivs kann an dieser Stelle leicht zur Irritation führen, denn es waren keine im Nachgang archivierten Aufnahmen, sondern solche, die mit der Intention ihrer sprachwissenschaftlichen Untersuchung, Lehre und öffentlichen Nutzung eigens und teils gewaltvoll angefertigt wurden (Dreckmann 2018, 111–113; Lange 2019).<sup>5</sup>

Im Laufe der Jahrzehnte erfuhr das Lautarchiv eine fortlaufende Neuordnung seiner Bestände (Marenholz 2012). Die meisten der Tonaufnahmen gehören zur Sammlung »Dokumentation von Sprachen«. In den letzten Jahren haben die darin enthaltenen Aufnahmen an sogenannten Kolonialsoldaten verstärkte wissenschaftliche und künstlerische Aufmerksamkeit erhalten (Lange 2019; meLê yamomo 2019; Hoffmann 2021; Hilden 2022).<sup>7</sup>

Die hier betrachtete Tonaufnahme ist dem Konvolut der Deutschen Mundarten zugeordnet. Hierbei handelt es sich um deutsche Dialekte, die seit den 1920er Jahren bis 1943 systematisch aufgenommen, dokumentiert und klassifiziert wurden.<sup>8</sup> In diesem Bestand ist das Objekt mit der Inventarnummer *LA 1612* die einzige jiddische Sprachaufnahme. Weitere jiddische Tonaufnahmen finden sich sonst nur in dem zuvor genannten Bestand der »Dokumentation von Sprachen«, die in Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs aufgenommen wurden.<sup>9</sup> Damit einher geht eine unterschiedliche sprachliche Qualifizierung: mal als Sprache (des ›Fremden‹), mal als Dialekt (des ›Eigenen‹). In dieser Wissensstrukturierung sind die jiddischen Sprachaufnahmen im Lautarchiv »awkwardly implicated« (Lehrer 2020), da sie Eindeutigkeiten in der Frage ihrer Provenienz und Zuordnung unterlaufen. Unter Anregung der Figur der *implicated subjects* Michael Rothbergs, versteht Lehrer *implication* als »the agency of the ›objects‹, recognizing the material world's ability to depict, to move, to connect, to remind, even to accuse.« (ebd., 306) Darüber hinaus bilden die divergierenden Zuordnungen der jiddischen Tonaufnahmen ein anschauliches Beispiel, wie Archive als Differenzmaschinen agieren, »die kontext- und zeitgebundene Wissenszusammenhänge aufzeigen und von anderem Wissen trennen.« (Hennig 2016, 356)

### Die Materialität des Archivs

Die einzelnen Archivobjekte bestehen aus einem akustischen Medienträger (in diesem Fall einer Schellackplatte) und werden jeweils von einem schriftlichen DIN A4-großen Personalbogen begleitet. Dieser folgt dem Format eines Formulars, das nach vorgegebenen, standardisierten Kategorien wie Ort, Datum und Titel der Aufnahme sowie biographischen Angaben zu dem\*der Sprecher\*in verzeichnet. Der Personalbogen dient folglich

als Übersetzung und Stabilisierung des Wissens; als technisches Objekt, um das Akustische der Tonaufnahme, zu begreifen.<sup>10</sup>



Abb. 1 »LA 1612: Schellackplatte«

**Institut für Lautforschung an der Universität Berlin**

**PERSONAL-BOGEN**

Nr. LA: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_  
 Datum: \_\_\_\_\_  
 Dauer der Aufnahme: \_\_\_\_\_ Durchmesser der Platte: \_\_\_\_\_  
 Raum der Aufnahme: \_\_\_\_\_  
 Art der Aufnahme und Titel (Sprechaufnahme, Gesangsaufnahme, Choraufnahme, Instrumentenaufnahme, Orchesteraufnahme): \_\_\_\_\_

**Sprache:**  
 Name des Sprechers: a) in der Muttersprache geschrieben: \_\_\_\_\_  
 b) lateinisch geschrieben: \_\_\_\_\_  
 Vorname: \_\_\_\_\_  
 Anschrift: a) gegenwärtige: \_\_\_\_\_  
 b) Heimatanschrift: \_\_\_\_\_  
 Wann geboren (oder ungefähres Alter)? \_\_\_\_\_  
 Wo geboren (Heimatprovinz)? \_\_\_\_\_  
 Welche größere Stadt liegt in der Nähe des Geburtsortes? \_\_\_\_\_  
 Wo gelebt in den ersten 6 Jahren? \_\_\_\_\_  
 Wo gelebt vom 7. bis 20. Lebensjahr? \_\_\_\_\_  
 Was für Schulbildung? \_\_\_\_\_  
 Wo die Schule besucht? \_\_\_\_\_  
 Wo gelebt vom 20. Lebensjahr? \_\_\_\_\_  
 Heimatort: a) des Vaters: \_\_\_\_\_ b) der Mutter: \_\_\_\_\_  
 c) des Ehemannes: \_\_\_\_\_ d) der Ehefrau: \_\_\_\_\_  
 Beruf: a) des Vaters: \_\_\_\_\_ b) des Ehemannes: \_\_\_\_\_  
 Stammeszugehörigkeit des Sprechers: \_\_\_\_\_  
 Muttersprache des Sprechers: \_\_\_\_\_  
 Welche Sprache spricht er außerdem? \_\_\_\_\_  
 Kann er lesen? \_\_\_\_\_ Welche Sprachen? \_\_\_\_\_  
 Kann er schreiben? \_\_\_\_\_ Welche Sprachen? \_\_\_\_\_  
 Spielt er ein Instrument? (evtl. aus der Heimat)? \_\_\_\_\_  
 Singt oder spielt er moderne europäische Musikweisen? \_\_\_\_\_  
 Religion: \_\_\_\_\_ Beruf des Sprechers: \_\_\_\_\_  
 Verantwortlich für die Aufnahme: \_\_\_\_\_

Abb. 2 »LA 1612: Personalbogen (blanko)«

Ein Teilbestand der physischen Objekte liegen im Lautarchiv parallel als Digitalisate vor und werden so an potenzielle Nutzer\*innen herausgegeben. Die Ausstellung im Humboldt Labor beförderte die Digitalisierung der Archivbestände, nicht zuletzt, da viele der Schellackplatten Schimmelbefall ausgesetzt sind. Das Humboldt Labor greift auf den digitalen Bestand zurück und auch mir wurde auf diese Weise die Tonaufnahme mit der Inventarnummer 1612 zur Verfügung gestellt:

»Zuerst ein Knistern und Knacken. Eine weibliche Stimme sagt ›Ich bin evangelisch deutsch, aber ich werde etwas erzählen auf jiddisch.‹ Kurze Pause, das Knistern setzt fort, die Erzählung beginnt. Ich verstehe nichts, gewöhne mich an die Betonung, den Rhythmus, erkenne eine Versform. Kurze Unterbrechung. Die Stimme setzt wieder an, ich zucke zusammen. Ein warmes Gefühl umschleicht mich. Das Lied, welches ich höre, ist mir vertraut. Der Klang der Stimme, die unbeschwert und gefühlvoll Tum-balalayka singt, verstärkt mein Empfinden. So etwas wie Glück... wieder eine kurze Pause. Eine männliche Stimme tritt hervor. Sie stellt der vorherigen Fragen. Auch hier kann ich nur einzelne Wörter entnehmen: Schlecht sei es ihr ergangen.« (Feldnotiz vom Februar 2020)

Dem Personalbogen ist zu entnehmen, dass die Stimme der Schellackplatte zu Emilie S. gehört, die 1911 in Luck (heutiges Luzk, Ukraine) geboren wurde. Ihre Stimme wurde im März 1940 in einer Schulturnhalle in Aussig (heute Usti nad Labem, Tschechien) aufge-

nommen. Drei Titel sind vermerkt: 1. *Jiddisches Gedicht*, 2. *Jiddisches Lied*, 3. *Vom Handel-treiben*. Zudem finden sich weitere biographische Angaben: Emilie S. war Händlerin und wie sie selbst auf der Aufnahme sagt, evangelisch. Abgesehen von ihrer Muttersprache, als hochdeutsch angegeben, sprach sie jiddisch, polnisch, ukrainisch und russisch. Der Personalbogen von Emilie S. liegt in zwei unterschiedlichen Ausführungen vor: eine handschriftliche und eine maschinelle. Sie unterscheiden sich insofern, da letztere eine Inventarnummer besitzt: LA 1612. Hinzugekommen ist auch die Kategorie *Sprache*. Hier wurde eingetragen, was auf der handschriftlichen Version lediglich am Formularrand steht: *Jiddisch einer Volksdeutschen aus Luck*.

Besonders im Zuge der nationalsozialistischen, kolonial-geprägten Lebensraum- und Siedlungspolitik gen Osten wurden ab Ende der 1930er bis 1943 von deutschen Wissenschaftler\*innen vermehrt Sprachaufnahmen von sogenannten Volksdeutschen<sup>11</sup> aus baltischen und osteuropäischen Ländern aufgenommen. Diese Aufnahmen sind bis heute Teil des Sammlungsbestands *Deutscher Mundarten*. Der Kulturwissenschaftlerin Britta Lange zufolge dienten sie dem Zwecke der Propaganda und Instrumentalisierung der nationalsozialistischen Volkstumspolitik (2017, 335). In dieser Dimension erscheint das Archiv als Vorwegnahme. Es dokumentiert und antizipiert die noch nicht eingelösten politischen Bestrebungen. Entsprechend lese ich an der Geschichte der Sprachaufnahmen die archiva-lische Geste der Kodierung von Zukunft ab. Denn »Archive sammeln das Ereignis selbst, die Entscheidung, das Urteil, die Abstimmung (...) um mit der Vergangenheit die Zukunft zu steuern.« (Ebeling 2020, 60) Doch was zeichnet die wissenschaftspolitische Relevanz einer jiddischen Sprachaufnahme für die nationalsozialistische ›Volkstumspolitik‹ aus? *Wie deutsch ist jiddisch?*

### Sinn[e] als Berührung

Antonia von Trott zu Solz hat als freie Mitarbeiterin die Dialektaufnahmen des Lautarchivs für die Ausstellung kuratiert. Sie kannte zunächst keines dieser Objekte und stand, wie die Betrachter\*in in Greenbergs zuvor skizzierten Text, ahnungslos vor der Tonaufnahme:

»Wenn man das jetzt einfach so hört, denkt man ›wow, schöne Stimme, berührt einen irgendwie, schönes Lied‹ also so allein dieses Lied ist einfach extrem schön. Das war so meine erste Reaktion, bevor ich wusste, was das ist, worum es da geht, bevor ich mir irgendwelche Jahreszahlen angeschaut habe, habe ich da erstmal reingehört. Ja und dann (...) dann ist es wie Schuppen von den Augen gefallen.« (Interview vom 19.2.2020)

Auch Gorch Pieken erwähnt im *taz* Interview: »und dann singt sie noch sehr schön, sehr berührend« (Messmer 2020). Nun ist dem akustischen Medium, und insbesondere der Musik, ein affektives Empfinden zu eigen. Die Hörer\*innen artikulieren bestimmte Gefühle, im Fall dieser Tonaufnahme Wärme oder Wohlbefinden. Dabei spielt es zunächst jedoch keine Rolle, ob das Gehörte als melodisch oder unharmonisch wahrgenommen wird. Meine eigene wie auch die Reaktion von Antonia von Trott zu Solz' verweisen beide auf eine taktile Wahrnehmung, eine gefühlte Körperlichkeit, die die Stimme von Emilie S. evoziert: eine Berührung, die spüren lässt.

Die Melodie der Stimme, ihre performativen Eigenschaften lassen ein ästhetisches Empfinden zu, das sich dem vormals gedachten Erkenntnisobjekt quasi entgegenstellt.

Denn Gefühle hatten in der wissenschaftlichen Konzeption und Geschichte des (Laut)archivs keinen Platz (Hoffmann 2021, 148). Mittels der Aufmerksamkeit für die sinnlich-berührende Qualität wirken die materiellen Schwingungsübertragungen der Tonaufnahme über Körper »hinein in menschliches Verhalten, Empfinden, Denken und Handeln« (Zahn 2017, 99). So sind es hier die affektiv-sinnlichen und ästhetischen Qualitäten der Tonaufnahme, mittels derer Resonanz als »interkorporale(s) Mitgehen« (Schmedtkamp 2017, 3) erfahren wird und in der der eigene Leib als Klangkörper fungiert.

Antonia von Trott zu Solz stellt die Sinnlichkeit der Stimme dem Sinngehalt der Aufnahme entgegen. Denn Letzterer, so scheint es, wird hier nicht über das Ohr, sondern über das Auge vermittelt: Es ist die Jahreszahl, die sie anschaut und die sich auf dem zugehörigen Personalbogen der Aufnahme wiederfindet. In dieser archivalischen Relation passt das Gehörte nicht so recht ins Bild, gleichwohl geraten die Wirkungskräfte *resonance* und *wonder* in ein Spannungsverhältnis. Die wissenschaftspolitischen und zeithistorischen Zusammenhänge, in denen die Tonaufnahme entstanden ist, stören ihre ersten Hörerfahrungen.

Wird hier die Ebene des Archivs angesprochen, so erscheint Greenblatts Resonanzbestimmung von Ausstellungsobjekten, an dieser Stelle nur bedingt zuzutreffen. Doch hat auch das Objekt im Archiv in seinen Ausführungen seinen Platz, wenn Besucher\*innen im Resonanzerleben mit folgenden Fragen konfrontiert werden: »What were the feelings of those who originally held the object, cherished them, collected them, possessed them?« (Greenblatt 1991, 45)

Dabei ist es das historische Geworden-Sein des Archivobjekts, die intermediale Beziehung zwischen dem, was auf dem Personalbogen lesbar, und dem, was auf der Aufnahme hörbar ist; zwischen der Stimme von Emilie S. und der Sprache des Archivs, das *Verwunderung* auslöst und ihren Sinn in Frage stellt. Im Modus des Hörens besitzt die Tonaufnahme resonant affektive und ästhetische Qualitäten. Doch auch die Verwunderung, wie sie sich in den eingangs erwähnten Reaktionen der Kurator\*innen äußert, stellt in der Destabilisierung von Verstehen und Wissensordnungen selbst schon einen ästhetischen Affekt dar (Möller 2016, 52). Auf der Suche nach und dem Mangel an konkret Bestimmbarem markieren Verwunderung und Staunen eine affektive, »unendliche Verzögerung des Verstehens« (Menke 1991, 199).

Das Empfinden der Archivaufnahme vollzieht sich somit in dem dynamischen Wechselspiel zwischen der affektiv-sinnlichen und ästhetisierten Wahrnehmung der Stimme, und der Denkerfahrung, die nach dem Sinn[gehalt] fragt. In diesem resonanten Zwischenraum ist »[j]ede Körperhaltung [...] auch immer eine Empfindungs- und Denkhaltung – und umgekehrt ist jeglicher Sinn, jede Sinnbildung und Erkenntnis nicht ohne die [...] materielle, körperlich-sinnliche Resonanz zu denken« (Zahn 2017, 99). Sie sind kaum voneinander zu trennen. Doch der Sinn, so scheint es, wird im Unwissen darüber, warum die Tonaufnahme aufgesagt und archiviert wurde, nicht vollends klar: »Wenn Sinn im Klang gesucht wird, so wird Klang dagegen, Resonanz, auch im Sinn gesucht.« (Nancy 2010, 14)

Es ist ein Begehren, dass sich in dieser Suche ausdrückt, welches dem epistemischen Ding immanent ist: »So wie das Objekt immer ein Objekt des Begehrens ist – denn erst unser Begehren lässt das Ding zum Objekt werden –, so ist das Begehren immer ›objektiv‹, d. h. es richtet sich auf ein Objekt aus und ist eine materielle Kraft, die uns bewegt.« (Jain 2019, 137)

Die Resonanz, verstanden als die Bemühung das Archivobjekt zu verstehen und zu deuten, wird von der Suche nach dem (historischen) Verweis (dem ›augenscheinlichen‹ Sinn) und der körperlichen Wahrnehmung (den Sinneseindrücken) wechselseitig durchdrungen. Durch ihre ästhetische Ansprache erzeugt die Tonaufnahme eine Resonanz

zu unserem Begehren, welche stets reflexiven Charakter besitzt: »Wir richten unser Begehren auf Objekte – und diese spiegeln unser Begehren ästhetisch zurück und verstärken es damit.« (ebd.)

### Un/Sichtbarmachungen | Das Archiv im Humboldt Labor

Auch wenn sich das Humboldt Labor explizit nicht als Museum versteht (so die Kuratorin Johanna Stapelfeld in einem Interview am 7.12.2020), liegt ihm doch eine Praxis zugrunde, die als museal bezeichnet werden kann. In dieser wird das Objekt nicht einfach aus-, sondern in seiner Bedeutung hergestellt (Bose u. a. 2012, 9). Dabei teilen Museum und Archiv die Praxis der Selektion und Repräsentation: Ein Objekt wird ausgewählt, das für etwas stehen soll. Ähnlich wie bei der antizipatorischen Qualität des Archivobjekts, liegt der Wert des Museumsobjektes im epistemischen. Als Erkenntnisgegenstand zeichnet es sich durch eine interpretative Zukunft, ein fehlendes Ende und eine relative Bedeutungs-offenheit aus (Korff 2004, 98). Auch im Humboldt Labor geschieht die In-Wert-Setzung der Objekte durch die Frage nach ihrer epistemischen Rolle.<sup>12</sup> In dieser repräsentativen Logik kann »[d]er Sinn der Dinge [...] nicht allein aus der ›reinen Sichtbarkeit‹ verstanden [werden], sondern muss durch theoretisches ›Umkreisen‹ erschlossen werden« (Korff 2005, 100).

Für Kurator Andreas Geißler ist der Archivbereich im Humboldt Labor der am meist inszenierte Bereich der ganzen Ausstellung. Er verweist auf die Form der begehbaren Räume und Wände, die die einzelnen drei Archive, ihre Medien (Tonaufnahmen, Fotografien und Bücher) materiell und thematisch sortieren: »[M]an schafft eigene Räume dadurch, dass man Wände schafft« (Interview Andreas Geißler vom 28.06.2020). Durch die fortlaufende Nummerierung der Aufnahmen, die Objektinszenierungen und der je übergeordneten Raumthematik versucht der kuratierte Ausstellungsraum eine Erzählung zu etablieren, in der die jeweiligen Sammlungen themenübergreifend miteinander verbunden werden. Auch wenn in dieser Inszenierung neue Ordnungen dargestellt werden, die mit den ursprünglich intendierten Klassifikationen brechen, stellt die Kontrastierung der kleineren Archivräume keine wirkliche Intervention in die Größe des Ausstellungsraums dar, da sich der Archivbereich zwar räumlich absetzt, doch gerade dadurch quasi unproblematisch einfügt.

### Materialität I – Die Tonaufnahme ausstellen

Die Tonaufnahme findet sich im Humboldt Labor im (Archiv-)Raum 4 wieder. Dialektaufnahmen der sogenannten Volksdeutschen sind hier historischen Fotografien aus dem Hahne-Niehoff Archiv gegenübergestellt. Zu beiden Seiten werden eine Fülle an Objekten präsentiert und unweigerlich tritt die Assoziation einer Ansammlung zutage.

Die Aufnahmen werden über Kopfhörer und ein Tablet bedient, worüber das Gehörte zeitgleich mitgelesen werden kann. Auf einer durchsichtigen Acrylvitrine befindet sich zu jeder Aufnahme eine Kopie des Personalbogens, ein eigener Ausstellungstext und zusätzliches historisches Material – darunter Fotografien, Zeitungsartikel oder Porträts. Dieses veranschaulicht und legitimiert die Aussagen der zugehörigen Objekttexte und verleiht ihnen Evidenz. So können die Objektinszenierung, der Objekttext und das historische Begleitmaterial als »technische Objekte« verstanden werden, um das »epistemi-

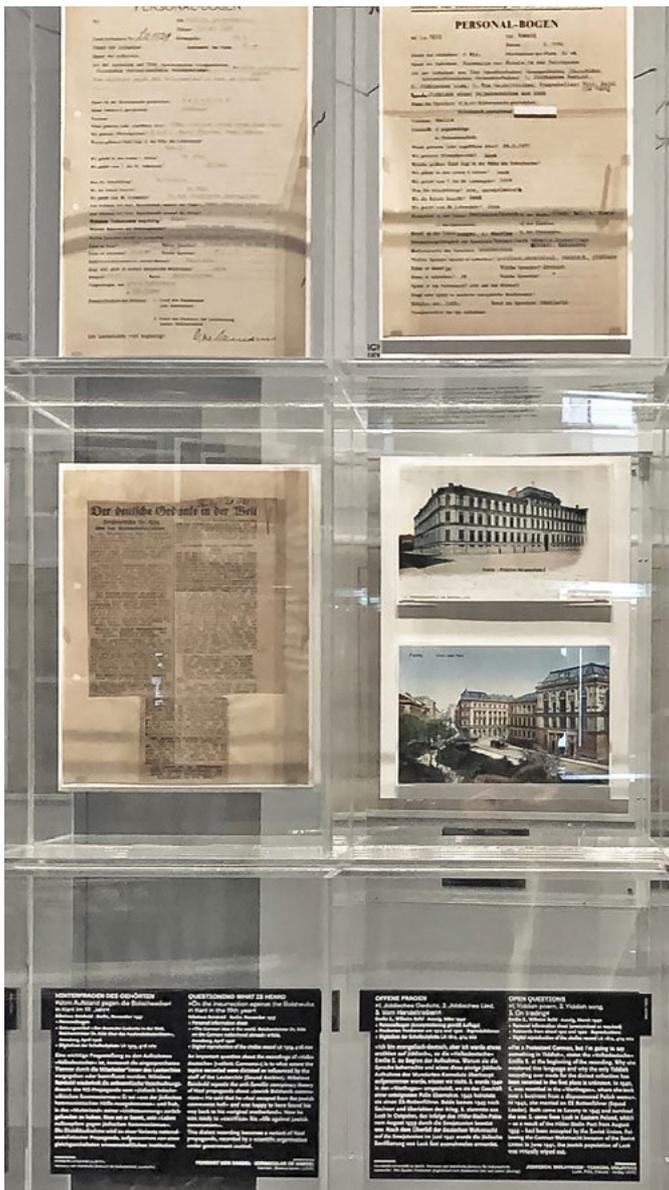


Abb. 3 »Ausstellungsobjekt im Humboldt Labor«

sche Ding« (Rheinberger 1994) – das Archivobjekt – zu erfassen. Darüber hinaus können Besucher\*innen alle bislang digitalisierten Tonaufnahmen an einer Medienstation akustisch erkunden.

Im Humboldt Labor wird mittels unterschiedlicher räumlicher Installationen eine Transparenz hergestellt, die den Archiven sonst fehlt: Die Acrylplatte steht diametral zu der Lagerung der Archive. Ein zugehöriges Transkript des Gesprochenen gibt es im Lautarchiv lediglich für vereinzelte Aufnahmen. Sichtbarkeit erfahren dabei nicht allein die einzelnen Objekte; auch die wissenspolitische Implikation der Tonaufnahmen der sogenannten Volksdeutschen werden mittels eigener Ausstellungstexte erläutert.

So hat in der Ausstellung diese spezifische Versammlung der Objekte verstärkende und abschwächende Effekte: Das einzelne Objekt erhält durch das zugehörige Material erhöhte Aufmerksamkeit und eine besondere Relevanz. Gleichzeitig tritt in der Fülle der ausgestellten Objekte ihre individuelle Bedeutung zugunsten des Sammlungsbestands zurück (Humboldt Lab Dahlem 2015, 179). An der digitalen Medienstation werden die Ordnungskategorien des Archivs übernommen. Zusätzlich erhalten Besucher\*innen eine

kartographische Darstellung über die Herkunft der Aufnahmen, den Ort ihrer Produktion wie auch zugehörige Transkripte, die im Archiv fehlen. Die visuell/kartographische Kenntlichmachung ihrer Entstehung lässt das materielle Archivobjekt und sein historisches Gewordensein in den Vordergrund rücken. In diesen medialen Inszenierungen verschränken sich die Genese und die Politiken des Archivs.

## Materialität II – Töne lesen, Töne betrachten

Die Kennzeichnung der Tonaufnahme als »epistemisches Ding« (Rheinberger 1994), das es zu befragen gilt, äußert sich bereits in den Objektüberschriften zu den unterschiedlichen Ausstellungsobjekten: »Hinterfragen des Gehörten«, und »Wer galt als ›Volksdeutsch?« (Raum 4 Archiv D-Labels 2020) setzen sich je kritisch mit dem Gehörten auseinander, indem sie auf den wissenschaftspolitischen Inhalt der Aufnahmen hinweisen.

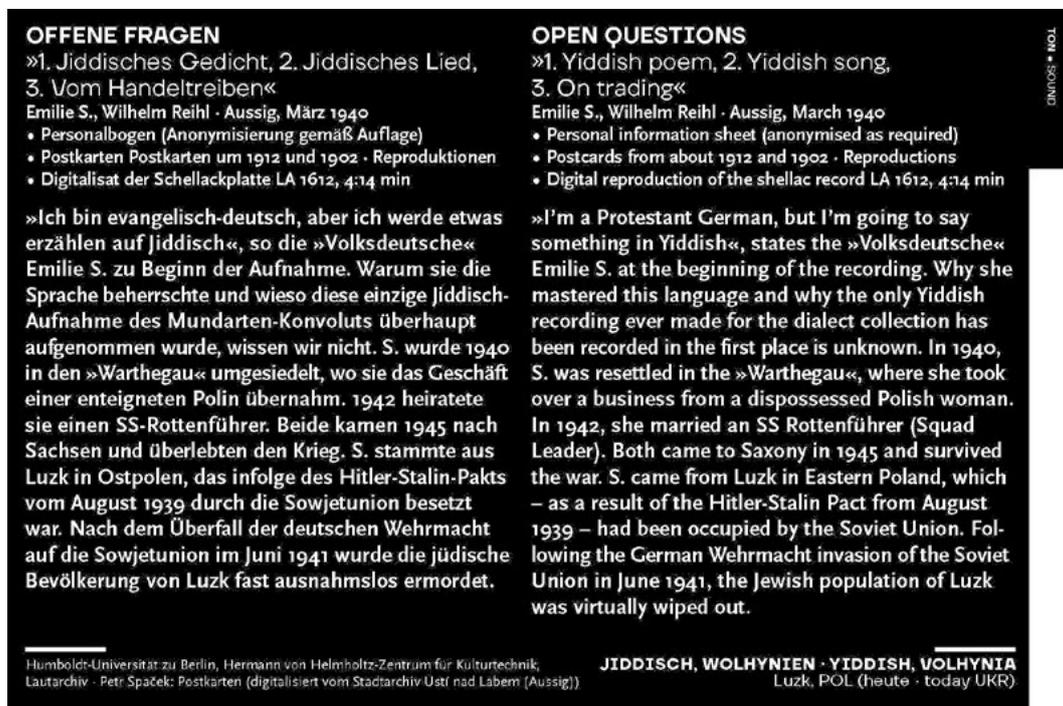


Abb. 4: Objekttext »Offene Fragen«

Doch bei der jiddisch sprachigen Tonaufnahme verhält es sich anders: Der Objekttext mit dem Titel »Offene Fragen« (Raum 4 Archiv D-Label 2020) zitiert den ersten Satz der Tonaufnahme, ohne jedoch auf die drei Titel der Aufnahme einzugehen. Hingegen folgt er einer narrativen Erzählung, in dem die Besucher\*innen weiteres über die Biographie der Sprecherin erfahren, welche die Kuratorin Antonia von Trott zu Solz recherchiert hat. In der Narration des Objekttexts sind es diese verdichteten biographischen Angaben, die zusätzliche Verunsicherung stiften. Das Unwissen, warum die Sprecherin jiddisch sprach und die Tonaufnahme Eingang in das Archiv fand, wird explizit gemacht.

Auch das zugehörige historische Begleitmaterial und die Reproduktionen zweier Ansichtskarten geben hier keine weitere Erläuterung. Im Gegenteil. Der Bezug zur Tonaufnahme, wie auch zu dem Objekttext, bleibt zunächst unklar. Sie erklären weder den Objekttext, noch legitimieren sie diesen – wie bei den anderen ausgestellten Objekten –



Abb. 5 »Postkarten«

als historische Quelle. Die Ansichtskarten sind um die Jahre 1902 und 1912 datiert, somit lange vor der Tonaufnahme entstanden. Der einzige Verweis zur Aufnahme liegt in dem Ort, den sie abbilden: Die Schule in Aussig, die sich auch auf dem Personalbogen der Sprecherin als Ort wiederfindet, an dem die Aufnahme produziert wurde. Zwar zeigen die Postkarten ein Abbild des Ortes, doch liegt ihnen, als gezeichnetes Werk, auch ein fiktionaler Gehalt inne, welcher das Gehörte und die Narration des Objekttexts bebildern.

Zweifelsohne wird in der Auseinandersetzung mit dem Archiv eine kuratorische Praktik sichtbar, die das Risiko eingeht »Fetzen nachlebender Dinge nebeneinandertzustellen, die immer heterogen und anachronistisch bleiben, da sie aus verschiedenen durch Lücken getrennten Zeiten und Räumen stammen« (Hubermann/Ebeling 2007, 9). Doch stellen die Rauminszenierung, der Objekttext und das zusätzliche historische Material nun jene technischen Objekte dar, um das epistemische Ding – die Tonaufnahme – zu verstehen? Mit Blick auf die intertextuellen und intermedialen Dimensionen der ausgestellten Objekte und den kuratorischen Praktiken möchte ich dieser für den Beitrag zentralen Frage im Folgenden begegnen.

## Re-Figuration & Begehren

In der Ausstellung wird die Macht des Archivs, durch die (An)erkennung seiner Geschichte deutlich: Die Vergangenheit wird im Archiv gelesen. Selbst wenn ihre Kodierung angefochten, hinterfragt oder dekonstruiert wird, bestimmt das Archiv, was als Vergangenheit lesbar ist (Ebeling 2020, 64–66). Jedoch ist das Archivobjekt in der Ausstellung nicht alleiniger Gegenstand der Befragung, richtet sich der Objekttext doch ebenso an Emilie S., die Sprecherin der Tonaufnahme. »Wissenschaftlerinnen für Jiddisch meinten, es sei sehr unwahrscheinlich, dass eine Nichtjüdin so gut Jiddisch sprach.« berichtet Gorch Pieken (Messmer, 2020). So ist es auch die einzige Aufnahme, bei der die Kuratorin die biogra-

phischen Spuren recherchierte und ein halbes Jahr nach unserem ersten Gespräch den Wunsch äußerte, »wenn sie [Emilie S., DB] noch leben würde, würde ich sie gerne fragen, damals in dem Moment, als du das eingesprochen hast, was hast du dir dabei eigentlich gedacht und warum hast du das gemacht?« (Interview Antonia v. Trott zu Solz vom 29.6.2020)

Indem der Objekttext den »Moment des Sprechens vom Moment des Archivierens« (Hoffmann 2021, 149) differenziert, wird das Archivobjekt re-figuriert. In der Verknüpfung der materialisierten Stimme und der biographischen Spuren der Sprecherin begreife ich Emilie S. selbst als epistemische Figur. Die Tonaufnahme ist hier nicht mehr Sprachbeispiel einer »Volksdeutschen aus Luzk« – wie auf der historischen Lautplatte und auf dem Personalbogen verzeichnet (Abb.1; Abb.2) – sondern wird durch die Art der Kuration selbst zu einem Sprechakt:



Tonspur: »Die ersten sechs Sekunden der Tonaufnahme LA 1612.«

◀ Bitte auf das Bild klicken.

**Disclaimer:** Lautarchiv HU Berlin:

*It is not permitted to copy, download or reproduce the published audio document or to pass it on to third parties.*

»Ich bin evangelisch-deutsch, aber ich werde etwas erzählen auf jiddisch« beginnt Emilie S. die Sprachaufnahme. Die Re-Figuration vollzieht sich somit narrativ vom Typus des Archivobjekts zum Typus einer biographisch-fragmentierten und zeithistorischen Erzählung: Emilie S., die *gewordene* »Volksdeutsche«, die jiddisch spricht. Die epistemische Figur bewegt sich im Zwischenraum materialisierter Körperlichkeit und soziokultureller Kategorisierung. Subjektive Stimme und archivierte Kollektivitäten verhalten sich dabei als widersprüchliches Gefüge: Zum Beispiel stellt der Objekttext die biographisch-archivierten Spuren von Emilie S. dem Schicksal der Jüd\*innen aus dem Herkunftsort Luzk gegenüber. Die Persona Emilie S. und das zu Hörende werden in ein Verhältnis gerückt, um die verflochtene Geschichte zwischen der nationalsozialistischen Volkstumspolitik und der Shoa in Erinnerung zu rufen (Leniger 2006). Erscheint letztere hier kollektiv und in der Imagination ihrer verstummten Opfer, macht der Verweis die Geschichte der Vernichtung mit-anwesend (Schneider 2020, 50). Sie wird sicht-, sie wird lautbar.

Mittels der in der Ausstellung vollzogenen Re-Figuration, mitsamt der intertextuellen und sinnlich-medialen Vermittlung (Raum, Text und Bild), verliert die Tonaufnahme ihr Charakteristikum sprachtypischer Repräsentation. Vielmehr lassen die intermedialen Beschaffenheiten des Ausstellungsobjekts die Wahrnehmungsbedingungen des Archivs verschieben – von dem Archivkörper und seiner materiellen Gestalt, zu seiner soziomateriellen Anordnung – dergestalt in der Performativität und Materialisierung der Stimme und der historischen Subjektivierung von Emilie S. Innerhalb dieser Relationen wird die Irritation, die die Tonaufnahme auslöst, affirmiert und potenziert. In dem kuratorischen und wissenschaftlichen Begehren, Emilie S. und ihre aufgezeichnete Stimme mittels unterschiedlicher Medien und historischen Quellen zu bestimmen, sie in bestimmten Gewissheiten zu denken – doch in beidem zu scheitern – werden die sinnlich-affizierenden und resonanten Qualitäten des Archivobjekts deutlich. Die Überschrift des Ausstellungsobjekts – »Offene Fragen« (Raum 4 Archiv D-Label 2020) – umgreift damit ebenso Fragen nach der Resonanz der Tonaufnahme. Diese liegen weniger in der eingangs von Greenbergs beschriebenen Komplementär von Verwunderung (Erhabenheit) und Resonanz, sondern in ihrem genuinen und wechselseitigen Zusammenspiel. In diesem, dem sinnlich-erfahrenen und nach sinnsuchendem Raum, können sich die resonanten Quali-

täten des Archivobjekts mittels Reflexionen intensivieren oder abschwächen (Zahn 2017, 96). Die Re-Figuration des Archivobjekts zugunsten dessen soziomateriellen Anordnung, lässt so jene Stellen des Archivs sichtbar werden, die ansonsten nicht zu sehen, respektive zu hören, sein sollten, welche diesem jedoch als Kontrapunkte inhärent sind (Stoler 2009, 24). An dem kuratierten Archivobjekt wird das dynamische und prozesshafte Wechselspiel aus Verwunderung und Resonanz deutlich, durch welche sich die Qualität ästhetischer Erfahrung zeigt, die mittels kuratorischer Praktiken und dem Zusammenspiel von Archiv und Ausstellung, Typus und Sprechakt, Biographie und Geschichte potenziert wird.

*»Es wird nie wieder alles gut«* (Czollek 2018, 182)

Weder die Geschichte des Lautarchivs noch die historischen-biographischen Spuren von Emilie S., der Sprecherin, lösen die Verwunderung über den Archivcharakter der Tonaufnahme. In den kuratorischen Praktiken ihrer materiellen Verknüpfung und historischen Verdichtung wird in der Ausstellung ein Begehren nach Resonanz erzeugt: »Einer zunächst unqualifizierbare[n] Singularität die der Forscher [sic!] in das Gewebe des Bekannten einzuflechten versucht, um, soweit möglich, eine Geschichtsneufassung jenes Ereignisses hervorzubringen« (Hubermann/Ebeling 2007, 20). In diesem narrativen und materiellen Beziehungsgeflecht verhalten sich die Tonaufnahmen als epistemisches Ding, wie auch die Sprecherin Emilie S. als epistemische Figur wechselseitig durchdringend.

Ich habe zu Beginn von meinen Glücksgefühlen gesprochen, die ich empfand als ich zum ersten Mal Emilie S. hörte. Sie waren geprägt von der Vorstellung, dass das Archivobjekt eine verborgene Geschichte enthält, die sich durch sie erzählen lässt. Eine Geschichte, ähnlich wie das Porträt von Hessy Taft, die 1935 im Alter von acht Monaten als »schönstes arisches Kind« gekürt und als Grußkarte landauf, landab durch das nationalsozialistische Reich verschickt wurde. Erst 2014, im Alter von 80 Jahren fand diese Geschichte den Weg an die Öffentlichkeit, denn Hessy Taft war Jüdin (Yad Vashem 2014). Die Aufnahme sollte ein Sprachzeugnis ähnlicher Art darstellen, das versehentlich Eingang in die Untiefen nationalsozialistischer Wissensproduktion erhielt und dieses ad absurdum führt – so meine Hoffnung. Auch in meiner Empfindung drückt sich ein Wunsch, ein »Verlangen nach einer akustischen Materialität dieser (Toten-)Stimmen [aus], die den Versuch wie die Vermessenheit, ja Unmöglichkeit des Unternehmens auszeichnet, den Abwesenden Leben und Stimme einzuhauchen.« (Lichau u. a. 2009, 21)

Emilie S. überlebte den Krieg, wie der Objekttext zu berichten weiß. Sie hatte als sogenannte Heimatvertriebene Anspruch auf eine Entschädigungszahlung nach dem Bundesvertriebenengesetz, da sie das Kriterium »Deutsch als Muttersprache« erfüllte. Anderen blieb eine derartige Anerkennung des an ihnen begangenen Leids hingegen verwehrt. So liest sich im Ankündigungstext der eingangs erwähnten Tagung des Tikvah Instituts, dass bestimmte jiddisch-sprechenden Opfer der nationalsozialistischen Gewalt, finanzielle »Wiedergutmachung« nach dem Bundesentschädigungsgesetz verwehrt wurde. Denn das Jiddische, so die Urteile diverser Gerichtsbeschlüsse seit den 1970ern, stelle keine Zugehörigkeit zum »deutschen Sprach- und Kulturkreis« dar (Deutscher Bundestag 2019). Von diesem Kriterium ist auch ein großer Teil der jüdischen Zuwander\*innen betroffen, die unter großer Symbolpolitik seit Mitte der 1990er aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland kamen. Anders als den sogenannten »Russlanddeutschen«, erschwert es ihnen den Zugang zur deutschen Staatsbürgerschaft und Ansprüche auf Rentenbezüge (Belkin 2017). Bis heute besitzt diese kulturell-tradierte und völkisch-nationa-

listische gesetzgebende Identitätsdefinition Gültigkeit. So liest sich dieses Beispiel im Spiegel der Krise der Demokratie, die das Humboldt Labor multitemporal auf der Forschungswand und den ausgestellten Archiven anspricht. Es bezieht sich hier weder allein auf die einzelne Tonaufnahme noch auf die historische Subjektivierung von Emilie S., sondern auf das Archiv als solches, in der die Geschichte und Politiken des (Laut)archivs resonant und verstärkt mitschwingt. Oder anders ausgedrückt: »[Die] Un/Sichtbarkeiten im Archiv sind eben nicht neutral. Sie zeigen ihre multitemporalen Effekte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.« (Chakkalalakal 2024, 14)

---

**DOMINIK BIEWER**  studierte Europäische Ethnologie und Ethnologie in Berlin und Freiburg. Seine Forschungsinteressen umfassen die Critical Heritage Studies, Politische Ethnographie und die Ethnography of the Senses. In diesem Zusammenhang beschäftigt er sich mit historischen Formen der Wissensproduktion, kollaborativen Wissenskulturen und multimodalen ethnographischen Erzähltechniken. Kontakt: d\_biewer@icloud.com

### Endnoten

- 1 Besonders Hartmut Rosas Theorie der Resonanz als Weltbeziehung hat eine breite Rezeption des Resonanzkonzepts in den Sozial- und Geisteswissenschaften erfahren, doch wird diese nicht zuletzt aufgrund eines ausnahmslos positiv-konnotierten und ihrer mitunter technophoben Konzeptualisierung kritisiert (Susen 2020; Fuchs 2020).
- 2 Dabei möchte ich anmerken, dass es figurationstheoretisch nicht nur darum geht, spezifische Verknüpfungen nachzuvollziehen oder diese abzulesen. Vielmehr wird durch die von mir vorgegebene Fragestellung und Perspektivierung dieses Geflecht an Beziehungen aktiv mitkonstruiert und -konstituiert (Chakkalalakal 2021).
- 3 Rheinberger entwickelt sein Konzept des »epistemischen Dings« ausgehend von einer Philosophie der Wissenschaftsgeschichte, die er anhand wissenschaftlicher Experimentalsysteme erörtert. Analog spricht er auch von Wissenschaftsobjekten (ebd.).
- 4 »Technische Bedingungen bestimmen den Raum und die Reichweite der Repräsentation eines epistemischen Dinges: und ausreichend stabilisierte epistemische Dinge werden zu konstituierenden Teilen der Experimentalanordnung.« (Rheinberger 1994, 409)
- 5 Dabei braucht es nicht einmal den Anspruch einer dem Sammeln vorausgegangen historischen Gegebenheit. Vielmehr kann durch einen »sprachlich-performativen Akt des Archivars (...) ein beliebiges Objekt zum Archiv [werden]« (Fertig 2011, o. S.). Britta Lange (2020, 17) zufolge handelt es sich bei dem Lautarchiv um ein wissenschaftliches Medienarchiv.
- 6 <https://www.lautarchiv.hu-berlin.de/>, aufgerufen am 10.10.2021.
- 7 Siehe auch Alina Januschek. »Intervention in pandemischen Zeiten – Eine ethnographische Narration vom *Lebenden Archiv*« in diesem Band.
- 8 <https://www.lautarchiv.hu-berlin.de/>, aufgerufen am 29.01.2024.
- 9 Darunter PK 36/1 – 2; PK 37; PK 24/1 – 2; PK 26; PK 65 – 68; PK 155 – 156; PK 159; PK 215/1 – 2; PK 221; PK 687/1 – 2; LA 728/1 – 2; PK 1278/1; PK 1290/1; PK 1290/2; PK 1279/1 – 2; PK 1277/1 – 2 Lautarchiv, Humboldt-Universität zu Berlin.
- 10 In diesem Sinne kann der Personalbogen mit den Erfassungsbögen aus dem Hahne-Niehoff Archiv verglichen werden (Schneider u. a. 2017; siehe auch Ricarda Rivoir: »Schwieriges Erbe ausstellen – *Programmatische Leerstellen* als kritische Repräsentation im Projekt *Wer ist ID 8470?* und den Archivausstellungen« in diesem Band.)
- 11 Der Begriff ›Volksdeutsche‹ entstammt einem nationalsozialistischen Konzept welches Personen beschreibt, die als Deutsche aufgefasst wurden, jedoch außerhalb der deutschen (Reichs)grenzen lebten und nicht im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit waren.
- 12 Siehe hierzu die Selbstbeschreibung des Humboldt Labors: »Auf rund 1.000 Quadratmeter gibt das Humboldt Labor Einblick in die Vielfalt und Relevanz von Wissenschaft. Besucherinnen und Besucher erfahren die Bedeutung wissenschaftlicher Such- und Erkenntnisprozesse und interdisziplinären Arbeitens.« (<https://www.humboldt-labor.de/de/labor/mission>, aufgerufen am 29.1.2021).

## Literatur

- von Bose, Friedrich u. a. (2012): Die x Dimensionen des Musealen. Potentiale einer raumanalytischen Annäherung. In: Friedrich von Bose u. a. (Hg.) *Museum<sup>x</sup>. Zur Neuvermessung eines mehrdimensionalen Raumes*. Neuauflage Berliner Blätter 57. Berlin, 7 – 16.
- Belkin, Dmitrij (2017): Jüdische Kontingentgeflüchtete und Russlanddeutsche. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdosiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche?p=all>, aufgerufen am 30.10.2021.
- Chakkalakal, Silvy (2024): *Indienliebe: Die frühe Ethnographie und ihre Bilder*. Berlin.
- Dies. (2021): Figuration als Poiesis. Macht, Differenz und Ungleichheit in der figurationalen Kulturanalyse. In: Peter Hinrichs u. a. (Hg.): *Theoretische Reflexionen. Europäisch-ethnologische Perspektiven*. Berlin, 135 – 152.
- Czollek, Max (2018): *Desintegriert Euch!* München.
- Deutscher Bundestag (2019): *Jiddisch als Gegenstand gerichtlicher Entscheidungen*. WD 10 – 3000 – 073/19. <https://www.bundestag.de/resource/blob/683500/c71c18df70b1e0d670a669cfd635f89f/WD-10-073-19-pdf-data.pdf>, aufgerufen am 29.1.2024.
- Didi-Huberman, Georges/Knut Ebeling (2007): *Das Archiv brennt*. Berlin.
- Dreckmann, Kathrin (2018): *Speichern und Übertragen: mediale Ordnungen des akustischen Diskurses, 1900 – 1945*. Paderborn.
- Ebeling, Knut (2020): »Codieren statt konservieren. Prähistorie, Archäologie und Demokratie des Sammelns«. In: Martina Griesser-Stermcheg u. a. (Hg.): *Sich mit Sammlungen anlegen. Gemeinsame Dinge und alternative Archive*. Berlin, 49 – 76.
- Elias, Norbert (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main.
- Fertig, Julia (2011): *Die Archivfalle*. In: *Kunsttexte* (1), o. S.; <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/8099/fertig.pdf>, aufgerufen am 29.1.2024.
- Fuchs, Anne (2020): *Resonance: a normative category or figure of uncertainty? On reading Hartmut Rosa with Thomas Mann's The Magic Mountain*. In: *Journal of Political Power* 13/3, 353 – 365.
- Greenblatt, Stephen (1991): *Resonance and Wonder*. In: Ivan Karp u. a. (Hg.): *Exhibiting cultures: the poetics and politics of museum display*. Washington, 42 – 56.
- Hennig, Jochen (2016): *Wechselnde Formate. Zur rezenten Geschichte der Sprachaufnahmen des Berliner Lautarchivs – ein Bericht*. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 39/4, 350 – 166.
- Hilden, Irene (2022): *Absent Presences in the Colonial Archive. Dealing with the Berlin Sound Archive's Acoustic Legacies*. Leuven.
- Hoffmann, Annette (2021): *Phonografieren, Archivieren, Verschlingen: Warum, was gehört werden könnte, selten zu lesen ist. Historische Tonaufnahmen als Teil des Kolonialarchivs*. In: *Kultur & Gespenster* 2, 132 – 155.
- Jain, Anil K (2019): *Zur Ökonomie des wissenschaftlichen Begehrens. Das Objekt als reflexives Erkenntnismedium und Fetisch*. In: Mirna Zeman u. a. (Hg.): *Kulturelle Zyklographie der Dinge*. Paderborn, 137 – 158.
- Leniger, Markus (2006): *Nationalsozialistische »Volkstumsarbeit« und Umsiedlungspolitik 1933 – 1945. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese*. Berlin.
- Korff, Gottfried (2004): »Vom Verlangen, Bedeutungen zu sehen.« In: Ulrich Borsdorf u. a. (Hg.): *Die Aneignung der Vergangenheit: Musealisierung und Geschichte*. Bielefeld, 81 – 104.
- Ders. (2005): »Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen.« In: Anke te Heesen u. a. (Hg.): *Dingwelten: das Museum als Erkenntnisort*. Köln, 89 – 108.
- Lange, Britta (2017): *Die Konstruktion des Volks über Hör-Wissen: Tonaufnahmen des Instituts für Lautforschung von »volksdeutschen Umsiedlern« aus den Jahren 1940/1941*. Herausgegeben von Netzwerk »Hör-Wissen im Wandel«. *Wissensgeschichte des Hörens in der Moderne*. Berlin, 229 – 356.
- Dies. (2019): *Gefangene Stimmen: Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915 – 1918*. Berlin.
- Lichau, Karsten u. a. (2009): *Anregungen*. In: ders. (Hg.): *Resonanz: Potentiale einer akustischen Figur*. München, 11 – 32.
- Mahrenholz, Jürgen-Kornelius (2012): *The Lautarchiv of the Humboldt-Universität zu Berlin*. In: Jaan Ross (Hg.): *Encapsulated voices: Estonian sound recordings from the German prisoner-of-war camps in 1916 – 1918*. Köln, 14 – 26.
- meLê yamomo (2019): *Echoing Europe. Postcolonial Reverberations*. Ballhaus Naunynstraße. Sound-Performance.
- Menke, Christoph (1991): *Umriss einer Ästhetik der Negativität*. In: Franz Koppe (Hg.): *Perspektiven der Kunstphilosophie*. Frankfurt am Main, 191 – 216.

- Messmer, Susanne (2020): Humboldt Forum in den Startlöchern. In: taz, Die Tageszeitung, 7.10.2020. <https://taz.de/Humboldt-Forum-in-den-Startloechern/15716960/>, aufgerufen am 29.1.2024.
- Möller, Reinhard (2016): Situationen des Fremden. Ästhetik und Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert. Boston.
- Nancy, Jean-Luc (2010): Zum Gehör. Zürich.
- Ders. (2021): Bild/Klang. Die Ambivalenz von Bild und Klang. In: Marco Gutjahr (Hg.): Ästhetische Relationen in der Moderne, Bielefeld, 17 – 22.
- Prinz, Sophia/Hanna Katharina Göbel (2015): Die Sinnlichkeit des Sozialen. Eine Einleitung. In: dies. (Hg.): Die Sinnlichkeit des Sozialen: Wahrnehmung und materielle Kultur. Bielefeld, 9 – 50.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1994): Experimentalsysteme, epistemische Dinge, Experimentalkulturen. Zu einer Epistemologie des Experiments. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 42/3, 405 – 417.
- Schmedtkamp, Susanne (2017): Perspektive und empathische Resonanz: Vergegenwärtigung anderer Sichtweisen (Preprint Version). In: Malte Hagener/Ingrid Vendrell Ferran (Hg.): Empathie im Film. Bielefeld, 133 – 166.
- Schneider, Franka u. a. (2017): Die Materialität des ›punctum‹. Zum Potential ko-laborativer Objekt- und Sammlungsanalysen in Foto-Archiven. In: Irene Ziehe u. a. (Hg.): Eine Fotografie: über die transdisziplinären Möglichkeiten der Bildforschung. Münster/New York: 219 – 244.
- Dies. (2020): Von an- und abwesenden Foto-Objekten. Das Hahne-Niehoff-Archiv als fragmentarische Sammlung volkskundlicher Fotografien. In: Julia Bärnighausen u. a. (Hg.): Foto-Objekte: Forschen in archäologischen, ethnologischen und kunsthistorischen Archiven. Bielefeld, 36 – 55.
- Stoler, Ann Laura (2009): Along the Archival Grain: Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense. Princeton.
- Susen, Simon (2020): The Resonance of Resonance: Critical Theory as a Sociology of World-Relations? In: International Journal of Politics, Culture and Society 33, 309 – 344.
- Tikvah Institut 2021: Wie deutsch ist jiddisch? (Tagungsveranstaltung). <https://wie-deutsch-ist-jiddisch.de/programm/> aufgerufen am 29.01.2024.
- Yad Vashem (2014): Jewish Girl was ›Poster Baby‹ in Nazi Propaganda. <https://www.yadvashem.org/blog/jewish-girl-was-poster-baby-in-nazi-propaganda.html>, aufgerufen am 29.01.2024.
- Zahn, Manuel (2017): Resonanz. Medienökologische Perspektiven der Kunstpädagogik. In: Pierangelo Maset/Kerstin Hallmann (Hg.): Formate der Kunstvermittlung: Kompetenz - Performanz - Resonanz. Bielefeld, 91 – 103.

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Digitalfotografie: © Charly Bischoff, 2023, Lautarchiv, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Abb. 2 Digitalisat: © Lautarchiv, Humboldt-Universität zu Berlin: Personalbogen (blanko).
- Abb. 3 Digitalfotografie: © Dominik Biewer, 2020, Humboldt-Universität zu Berlin / Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik / Lautarchiv / Petr Špaček: Postkarten (digitalisiert vom Stadtarchiv Usti nad Labem (Aussig)) / Ausstellungsgrafik: Julia Neller.
- Abb. 4 Ausstellungsgrafik: © Julia Neller, 2020, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Abb. 5 Digitalisat: Stadtarchiv Usti nad Labem (Aussig), Fotografie: Petr Špacek.

## Materialverzeichnis

- Humboldt Labor (2020): Raum 4 Archiv, D-Label: *Offene Fragen*.
- Humboldt Labor (2020): Raum 4 Archiv, D-Label: *Hinterfragen des Gehörten*
- Humboldt Labor (2020): Raum 4 Archiv, D-Label: *Wer galt als ‚Volksdeutsch‘?*
- Lautarchiv, Humboldt-Universität zu Berlin: LA 1612; PK 36/1 – 2; PK 37; PK 24/1 – 2; PK 26; PK 65 – 68; PK 155 – 156; PK 159; PK 215/1 – 2; PK 221; PK 687/1 – 2; PK 1278/1; PK 1290/1; PK 1290/2; PK 1279/1 – 2; PK 1277/1 – 2, LA 728/1 – 2; LA 1612.

